

Luxuriöse Notunterkunft für ausgebombte Familie

Rudolf Stein besaß den Mut des Verzweifelten. 1942, mitten im Zweiten Weltkrieg, stellte er die Frage, ob seine in Rostock ausgebombte Familie im Meininger Schloss Elisabethenburg wohnen darf. Sie durfte. Für Rudolf Steins älteste Tochter Hildegard und deren beiden Schwestern begannen vier großartige Jahre.

Von Iris Helbing

Der Oberstaatsanwalt Rudolf Stein lebte mit seiner Frau Elisabeth und seinen drei Töchtern in Rostock. Drei Tage nach dem Überfall des Nazi-Regimes auf Polen am 1. September 1939 wurde Rudolf Stein zur Marine eingezogen. Er fuhr als Kapitänleutnant auf Minensuchbooten in der Ost- und Nordsee. Bis 1942 lebte die Familie in Rostock recht unbehelligt vom Krieg. Hildegard, die älteste Tochter, die 1935 in Schwerin geboren worden war, ging bereits zur Schule. Ihre beiden kleineren Schwestern Inge und Gisela waren noch zu Hause, Gisela war gerade ein Jahr alt.

1942 kam es zu großen Bombardierungen im Norden Deutschlands, Ende April wurde Rostock mit Bomben übersät. Innerhalb einer Woche lag die Hansestadt in Schutt und Asche. Den so genannten „Phosphorsturm“ wird Hildegard nie vergessen. In der Nacht vom 24. auf den 25. April 1942 brannte das Haus der Familie Stein völlig aus und die fünfköpfige Familie nebst Kindermädchen Lieselotte war auf einmal obdachlos. Gas, Wasser und Strom fielen zudem noch aus, Telefonmöglichkeiten gab es nur für die Polizei und die Kliniken. In Rostock wurde der Ausnahmezustand verhängt: Niemand durfte die Stadt verlassen. Rudolf Stein war glücklicherweise zu der Zeit auf Heimaturlaub und bei seiner Familie. In Uniform und mit einem Justizauto gelang es ihm, seine Familie in den 30 Kilometer entfernten Ort Mistorf in Sicherheit zu bringen. Niemand hielt den Mann in Uniform und Justizwagen an. Ohne Problem konnte er die Straßensperren passieren.

Hildegards Tante, die Zwillingsschwester ihrer Mutter, wohnte in Meiningen in der Friedrichstraße. Der Plan war nun, die Familie nach Meiningen zu bringen. Die drei Mädchen wurden von ihrem Onkel abgeholt. Wenige Tage später folgten die Eltern, die von ihrer ältesten Tochter in Jungenklamotten begrüßt wurden. Die Mädchen hatten nur noch die Kleidung, die sie am Leib trugen, der Rest war in den Flammen der Bombardierung aufgegangen. Hildegard trug die Kleidung ihres Cousins. Die Familie nebst dem Kindermädchen konnte aber nicht dauerhaft in der Friedrichstraße bleiben. So beschloss man, dass die Kinder zunächst bei der Tante und den Cousins blieben, die Eltern fanden in einem Gasthof in Dreißigacker ein Zimmer.

Vergebliche Wohnungssuche

Die Eltern klapperten in den folgenden Tagen die umliegenden Dörfer ab, um eine Wohnung für die Familie zu finden. Einige Tage später meldete sich die Familie in Meiningen an, um Bezugsscheine für Lebensmittel zu bekommen. Bürgermeister Sorge erklärte dem Vater, dass er die Familie nicht bei der Wohnungssuche unterstützen könne, weil Meiningen nicht „Auffanggebiet“ für Mecklenburg sei. Er sagte aber zu, dass er die Genehmigung zum Zuzug erteilen würde, wenn Rudolf Stein auf eigene Faust eine Bleibe finden würde. Hildegard war mittlerweile in der Martin-Luther-Schule angemeldet, doch alle Gespräche mit Bekannten, Besuche auf Dörfern, Hilfeanfragen bei Kollegen der Staatsanwaltschaft in Meiningen blieben erfolglos. Oberstaatsanwalt Kähler in Meiningen wollte keine Unterstützung geben, er wollte die Familie auch nicht aufnehmen, da seine Wohnung in der Leipziger Straße 4 zu klein wäre. Rudolf Stein stellte immer wieder Anträge auf Verlängerung seines Heimaturlaubes und wollte nicht wieder zur Flotte, bis er seine Familie untergebracht wusste.

Mittlerweile hatte der Reichsstatthalter und Gauleiter Mecklenburgs, Friedrich Hildebrandt, an alle Ausgabestellen des deutschen Reiches ein Verbot erlassen, Lebensmittellisten an Bewohner aus seinem Gau außerhalb der eigentlichen Wohnorte auszuteilen. Ziel dieser Maßnahme war, die Ausgebombten so zur Rückkehr nach Rostock zu zwingen. Der hiesige Bürgermeister weigerte sich, den Steins weitere Bezugsscheine auszuhändigen. Rudolf Stein legte sich mit dem Bürgermeister an und erklärte, dass eine solche Anordnung in seinen Augen ein Verbrechen sei, weil Rostock außerstande sein werde, die nunmehr wohl über 6000



Die Kinder der Familie Stein spielen hier mit ihren Cousins im Schloss-Innenhof. Die Privataufnahme entstand 1943.

Obdachlosen unterzubringen, dass er sich mit seiner Frau auf einem für Dreißigacker von seiner Militärdienststelle ordnungsgemäß erteilten Urlaub befände, dass so eine Maßnahme, die das ganze Reichsgebiet betreife, sicherlich nur vom Reichsinnenminister erlassen werden könne und dass er bezweifle, dass der für Thüringen zuständige Gauleiter es sich gefallen lassen würde, dass ein anderer Gauleiter in seinem Bereich hereinkommandiert. Rudolf Stein bekam die Lebensmittelkarten. Er vermutete, dass vor allem letzteres Argument den Ausschlag gab. Stein pokerte hoch. Durch seine Position in der Marine hätte er wissen können, dass die beiden Gauleiter Hildebrandt und Sauckel nur einen Monat zuvor noch enger zusammengedrückt waren, als nämlich Sauckel Hildebrandt zum Beauftragten des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz (GBA) ernannte. Niemand anderer als Sauckel selbst war ab 1942 der GBA.

Die Familie hatte Lebensmittelkarten, aber keine Bleibe. Die Zimmersuche der Eltern blieb erfolglos. Ende Mai 1942 hatte die Tante die Idee, doch mal im Schloss nachzufragen. Dort wären auch Saarland-Flüchtlinge einquartiert worden, aber die wären wieder zurück in die Heimat.

Rudolf Stein schrieb in sein Tagebuch am 26. Mai 1942, dass er mit wenig Optimismus bei Major Freiherr von Pfetten, dem Chef der Hofverwaltung des Herzogs Georg III., vorgesprochen habe. Die Räume, in denen die Saarland-Flüchtlinge untergebracht worden waren, wären schon in anderweitiger Benutzung. „Die hätte ich Ihnen gar nicht zumuten können“, so Freiherr von Pfetten. Dann schien er lange zu überlegen, bis er sagte: „Es blieb halt nur die Wohnung vom verstorbenen Prinzen Ernst. Na, schau mir's halt mal an.“

„G'fall's Ihnen net?“

Von Pfetten führte die beiden durch die Repräsentationsräume des Schlosses bis zu den Räumen des Prinzen Ernst. Zu der Wohnung des verstorbenen Prinzen gehörte ein großes Wohnzimmer, ein kleineres Esszimmer, ein Schlafzimmer, Dienerzimmer, Bad und Küche. Elisabeth Stein glaubte, dass das alles nicht ernst gemeint sein könne. Rudolf wurde „schwül“ bei dem Gedanken, wie er für das Paradies die Miete hätte zahlen sollen. Freiherr von Pfetten konnte sich die ratlosen Gesichter des Ehepaars nicht deuten und fragte: „G'fall't's Ihnen net?“ und meinte, dass die beiden sich das bis zum nächsten Tag überlegen sollten. Er müsse schließlich auch noch die Entscheidung seiner Hoheit einholen. Zwei Tage später traf man sich wieder.

Seine Hoheit würde die Wohnung des Prinzen Ernst zur Verfügung stellen. Finanzielle Bedenken wurden bei von Pfetten ausgeräumt: „Bitte, betrachten Sie sich als Gäste seiner Hoheit. Nur für die Menasch (den Haushalt – die Redaktion) müssen sie selber sorgen, und Gas, Licht und Wasser selbst zahlen. Und noch eine Frag': Wie viel Personen sind Sie? Ich muss das wissen, weil ich dann den Kastellan anweisen muss entsprechend Leinenzug, Silber und Porzellan für Sie bereitzustellen; übrigens müssen Sie entschuldigen, wenn ich das Sèvres-Porzellan durch ein einfaches Pariser Modell ersetze und aus dem großen Zimmer das etwa 1 Million kostende Gobelin herausnehmen lasse.“

Rudolf Stein konnte beruhigt zur Flotte zurückkehren. Seine Frau, die Kinder und das Kindermädchen zogen am 1. Juni 1942 in das Schloss ein. Zum Empfang begrüßte sie ein großer Strauß weißer Flieder und der alte Kastellan Trilck, ein gebürtiger Schweriner. Die Räume lagen an der Ecke, wo Werrafront und Bibrabau zusammenstoßen. Für Elisabeth und die Kinder folgten „Jahre der Geborgenheit und Ruhe“. Nach der Bombardierung Mülheims an der Ruhr trafen Hildegards Großeltern mütterlicherseits in Meiningen ein und fanden bei ihrer Tochter in der Friedrichstraße eine Bleibe. Die Großmutter folgte und kam im Schloss unter.

Für Hildegard begann eine großartige Zeit. Der Schlossinnenhof wurde ihr Spielplatz, Herzogin Klara bat ein paar Mal zum Kakao, wenn sie vor Ort war. Kastellan Trilck

hielt sich Hühner im Schlossinnenhof und den Eingang zum heutigen Stadtarchiv wurde damals von einem streitbaren Hahn bewacht, vor dem die Kinder großen Respekt hatten.

Das Poesiealbum von Hildegard aus ihrer Meininger Zeit lässt sie an ihre Freundinnen erinnern. Durch die innerdeutsche Teilung hatte sie keinen Kontakt zu den Mädchen halten können, kann sich aber noch gut an zwei Namen erinnern: Gabriele Pfisterer und Renate Bihler. Auch an den Schulweg kann Hildegard sich noch gut erinnern, denn dort begegnete sie immer wieder ausgemergelten Menschen, die bettelten. Sie durfte diesen Menschen nichts zu essen geben und hat sich als Kind gefragt, was das für Männer seien. Erst viel später hat sie erfahren, dass es sich hierbei um Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter gehandelt haben musste.

Obwohl der Krieg gefühlt weit weg war, holte er die Familie in Meiningen dann doch ein. Bevor Meiningen bombardiert wurde, guckten die Mädchen mit der Mutter nachts den Bombenverbänden zu, die Meiningen Richtung Schweinfurt überflogen. Hildegard nannte das „Silberfische zählen“, da die Fieger bei klarer Nacht aussahen wie Silberfische am Himmel.

Auch in Erinnerung geblieben sind ihr die treffen des BDM (Bund deutscher Mädels), die sich im Schlosspark trafen und sich auf der großen Treppe sammelten. Die Uniform und die Paraden machten großen Eindruck auf Hildegard, die es kaum abwarten konnte, endlich 10 Jahre alt sein zu können, um auch

in den BDM aufgenommen werden zu können. Dazu ist es aber nicht gekommen: An ihrem 10. Geburtstag, am 1. Mai 1945, war der Traum vom 1000-jährigen Reich ausgeträumt. Wo sich Hildegards Vater befand, war unklar.

Hildegard kann sich nicht mehr genau daran erinnern, wann die Amerikaner in Meiningen einzogen. Was sie beeindruckte: Noch nie hatte sie zuvor Menschen mit schwarzer Hautfarbe gesehen. Die Soldaten lebten ihren Siegesrausch aus, betranken sich, plünderten die Weinkeller der Meiningen und randalierten. Dann kamen die sowjetischen Soldaten, die betrunken waren, sie fast umfuhren, wenn sie wild mit ihren Panjewagen über die Marienstraße donnerten und Jagd auf Menschen machten, um ihnen Wertgegenstände wegzunehmen. Der Überfall auf ihren Großvater bei einem gemeinsamen Waldspaziergang brannte sich tief im Gedächtnis ein: Hildegard musste den Sowjetsoldaten ihre Armbanduhr geben und wurde dann weggeschickt. Der Opa musste bleiben. Hildegard lief panisch nach Hause und hörte einen Schuss. Stundenlang glaubte die Familie, dass die Sowjets den Opa erschossen hätten, bis er wieder vor der Tür stand. Der Schuss ging nur in die Luft, der Opa musste seine Armbanduhr abgeben. Ein anderer Flüchtling, der auch im Schloss beim Kastellan Unterschlupf gefunden hatte, wurde von den sowjetischen Soldaten erschossen.

Plünderungen im Schloss

Dann kamen die Soldaten auch in das Schloss. Hildegard kann sich noch sehr gut an die Plünderung erinnern: Auf großen Lkws luden die Soldaten Möbel und Kunstwerke aus dem Schloss. Auch die herzogliche Hofbibliothek kam als Beutekunst in die Sowjetunion. Hinter dem Schloss ließen die sowjetischen Soldaten ihre Pferde weiden. Sie waren an den Vorderbeinen zusammengebunden, damit sie nicht weglaufen konnten. Im Schlosskeller lagerten die Soldaten Kartoffeln, die bei den Deutschen Mangelware waren. Beim Einlagern standen die Kinder mit offenen Schürzen vor dem Kellereingang und konnten so ein paar Kartoffeln ergattern.

Im September 1945 fing die Schule wieder an, doch die alten Lehrer waren alle entlassen worden. Hildegard erinnert sich nur an eine alte Frau, die den Kindern Russisch beibrachte, was in den folgenden Jahren erste Fremdsprache an den Schulen wurde.

Noch immer wusste die Familie nicht, wo sich Rudolf Stein aufhielt. So beschloss die Mutter im November 1945, zu ihrem Cousin nach Hannoversch-Münden zu gehen, um gemeinsam nach ihrem Mann zu suchen. Die Kinder blieben in Meiningen. Als der Vater gefunden war und aus der englischen Kriegsgefangenschaft nach Hannoversch-Münden entlassen worden war, zog er nach Itzehoe und baute dort eine neue Existenz für seine Familie auf. Zuerst konnte die Mutter nach Itzehoe nachziehen und im Juli 1946 kamen die Töchter über den letzten innerdeutschen Flüchtlingstreck über Heiligenstadt, das Lager Friedland, Bebra, Fulda und Kassel, durch amerikanische und dann britische Besatzungszonen in Hamburg an. Die Wiedersehensfreude mit den abgemergelt wirkenden Eltern war riesig, die Familie war wieder zusammen. Die Anfangsjahre waren hart, denn die Familie galt als Flüchtlinge, die nicht gerne gesehen waren. Doch nach ein paar Jahren stabilisierte sich das Leben und der Alltag. Hildegard erinnert sich bis heute an die wunderschönen Jahre der Ruhe und Geborgenheit in Meiningen und an das behütete Zuhause, was die Eltern den Töchtern in allen Krisenzeiten schenken.

Hildegard studierte später in Göttingen und Zürich Medizin und siedelte 1966 mit ihrem Mann nach Westberlin, wo sie heute noch lebt. Die vier Jahre im Schloss Elisabethenburg bescherten ihr trotz des Krieges eine unbeschwertere Kindheit, Jahre, an die sie sehr gerne zurückdenkt und die sie nicht vergessen wird. Im Frühjahr 2023 besuchte Hildegard Frisius zum zweiten Mal nach 1946 Meiningen, konnte die Räume sehen, die sie einst bewohnte und ihre Erinnerungen an ihre unvergessliche Kindheit als Gast beim Herzog teilen.



Hildegard Frisius, geb. Stein, besuchte kürzlich Meiningen. Das Foto entstand im Café Neumann.



Herzogin Klara von Sachsen-Meiningen empfing die Schlossgäste, wenn sie vor Ort war, ein paar Mal zum Kakao.

Foto: Iris Helbing